

## Frauen|Körper und weibliche Potenz

Gisela Hajek

*“... for societies reproduction is a necessity – for each woman it is an option.”*  
(Raphael-Leff, 2015, S. 21)

Dies ist ein Text über Frauen. Mit all den Auslassungen die das bedeutet. Wir finden auch für die Auslassungen Raum, aber nicht heute und hier.

Nach wie vor tragen Frauen weit mehr als überwiegend die Last und Verantwortung der sorgenden Tätigkeiten und sind die Care-Arbeiterinnen in unserer Gesellschaft. Besonders deutlich wurde dies während der weltweiten Lockdowns bedingt durch die COVID-19-Pandemie. Kaaber, Razavi und Rodgers (2021), eine feministische sozialökonomische Forscherinnengruppe aus England, zeigen in ihrer Metaanalyse mit Daten von quantitativen Studien aus 112 Ländern über geschlechtsspezifische Dimensionen der gesundheitlichen, sozialen wie wirtschaftlichen Folgen der COVID-19-Pandemie, dass die getroffenen politischen Entscheidungen Frauen unverhältnismäßig stark benachteiligen. Weltweit sind über 70 Prozent der Beschäftigten im Gesundheits- und Sozialwesen - Bereiche, die während der Pandemie besonders belastet waren - Frauen. Gleichzeitig leben wir in einer Welt, wo Gewalt gegen Frauen omnipräsent ist, – oft kulturell zutiefst unbewusst und unhinterfragt (Balsam, 2022). Physische Akte der Gewalt gegen Frauen jedoch werden bewusst und gewollt gesetzt: das Überschütten mit Säure, das Bügeln der Brüste, das Verbrennen von Bräuten, die Genitalverstümmelung, die Zwangsehe, die Kinderbräute, die Zwangsprostitution, die Massenvergewaltigung, der Menschenhandel, die Witwenverbrennung, die sexuelle Sklaverei und der Femizid...

Ich beobachte und verstehe, dass Misogynie vor allem durch den Wunsch des Mannes genährt wird, die Andere (oft auch: die Natur und folgend das Dunkle, das Ungezähmte, ...) als „man selbst“ zu vereinnahmen, und damit den begehrten Frauen|Körper zu verleugnen und sich einzuverleiben. Nicht nur Männer, auch Frauen verhalten sich misogyn, belegen ihr Körperliches, etwas, das sie sind und besitzen, mit Verleugnung und Mangel. Auch viele unserer heutigen großen Probleme, wie z. B. Fremdenhass oder der Umgang mit der Klimakrise, lassen sich deutlich auch darauf zurückführen, wie Geschlecht verhandelt, (für-)wahr-genommen und verinnerlicht wird. Ich werde dies in der psychoanalytischen Denkweise – oder auch in einer psychodynamischen Denkweise – im Folgenden zu argumentieren versuchen.

„Psychodynamisch“ bedeutet in meiner Lesart hier, dass wir aufeinander einwirken – absichtsvoll und unabsichtlich oder aber auch bewusst und unbewusst. Aus diesem Einwirken entstehen Veränderungen wie Wachstum, Bindungen, Verluste, etc. „Psychoanalytisch“ bedeutet, dass ich als Basis davon ausgehe, dass wir ein Unbewusstes haben – ein mittlerweile populärer Begriff, der letztlich bedeutet, dass wir ein Ort sind, an und in dem wir uns etwas merken, ohne uns daran zu erinnern und ohne absichtsvollen oder bewussten Zugriff darauf zu haben. Was wir aber ins Unbewusste verschoben haben, liefert die Kraft oder Ausrichtung

dessen, was wir wahrnehmen und wie wir uns und die Welt verstehen – oder wie sie uns rätselhaft und unheimlich bleibt und wir uns selbst ebenfalls. Wahrscheinlich kennt jede und jeder die verwirrende und irritierende Beobachtung, dass etwas – eine Begegnung oder auch eine Situation – sich altbekannt anfühlt, obwohl es gerade jetzt erst passiert. Damit sind weniger Déjà-vus gemeint und sicher keine Zufälle, sondern dass wir – unbewusst – Beziehungsmuster wiederholen, uns manchmal und unbewusst in ähnliche für uns schwierige Situationen hineinmanövrieren, als wären wir fremdbestimmt. So lange, bis wir verstanden haben, was wir eigentlich wollen oder wonach wir uns eigentlich sehnen. Das ist der „Wiederholungszwang“. Dieser von Sigmund Freud definierte Begriff soll den sonst schwer zu erklärenden menschlichem Impuls erhellen, dass Menschen sich aktiv und immer wieder in unangenehme oder sogar schmerzhaft Gedanken, Handlungen, Träume, Spiele, Szenen oder Situationen bringen und dabei alte Erfahrungen wiederholen (Laplanche & Pontalis, 1973). Die Wiederholung fühlt sich jeweils sehr gegenwärtig, neu und überraschend an. Und immer liegt eine verdrängte Hoffnung in der Kraft des Tuns, etwas zu befrieden, auszugleichen, ungeschehen zu machen oder gar heil werden zu lassen – es überstanden (überlebt) zu haben. Diesen hoffnungsvollen Impuls gibt es auch, wenn das, was wiederholt wird oder eigentlich aufhören soll, scham- oder ekelbesetzt oder verboten ist. Wiederholungszwänge hat jeder Mensch und sie können ein Leben lang wiederholt werden – oder aber mit Hilfe einer Psychotherapie oder einer Psychoanalyse aufgearbeitet und verstanden werden.

Identität oder Gender wird heute als multidimensional und fluide (Hutfless, 2017; Quindeau, 2014) gedacht. Trotzdem bedeutet eine Schwangerschaft, dass Frau-Sein, der weibliche Körper und damit zusammenhängende Dynamiken in den Vordergrund rücken. Es ist nicht möglich, ein Kind zu empfangen, ohne auf die eine oder andere Art, den weiblichen Körper mit seiner Geschichte zu inkludieren (Balsam, 2012). Ein Leben ohne Körper ist nicht möglich. Es ist aber auch nicht möglich zu existieren, ohne vorher einmal im Mutter|Körper gewesen zu sein. Das ikonische Bild einer schwangeren Frau scheint neben beschützenden Reaktionen auch Aggressionen auszulösen, die besonders stark im Zusammenhang mit Sexualität, dem Mütterlichen oder Macht stehen (Balsam, 2022, 2017, 2015, 2012; Braun C. v., 2009; Braun & Mathes, 2007; Kristeva, 1982; Irigaray, 1981). Schwangerschaft ist damit auch ein Ereignis, das *einen* Unterschied zwischen Frauen und Männern sichtbar macht.

Eine Schwangerschaft festzustellen, zu durchlaufen und auch zu beenden, sie zu beobachten und mitzuerleben, löst auf körperlicher wie psychischer Ebene unvermeidlich eine Auseinandersetzung mit Weiblichkeit, mit dem weiblichen Körper aus. Immer noch gibt es ein (unbewusstes) Misstrauen vor unkontrollierbaren Körpern (Orbach, 2012): ausrinnenden Körpern (Blut oder Milch), sich fortpflanzende Körper (Reproduktion), das Altern von Körpern, die durchlaufenen Veränderungen (letztlich unser vegetatives Nervensystem). Körper machen weniger Angst, wenn sie angepasst bzw. diszipliniert werden.

Oft höre ich eine verhaltene oder zurückgehaltene Sehnsucht, über sich als „Ganzes“ zu sprechen; körperlich, denkend. So, als würde körperliches Sprechen und körperliches Miteinbeziehen, mit all den verwunderlichen Prozessen, die uns widerfahren, ohne entscheiden zu können, allzu schnell in klassische patriarchale oder zumindest überwiegend

biologistische Unbedingtheiten führen. Ist Körper-Sein, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, per se antifeministisch und anachronistisch? Genauer: Anachronistisch und unpassend geworden ist die Idee, dass Körperliches und Geschlechtliches durchaus auch einander bedingend existieren. Balsam (2019) stellt hier treffend fest: „Die Befreiung des Körperlichen und all der mentalen Repräsentationen ist für mich der Dreh- und Angelpunkt, um über Misogynie hinauszuwachsen.“ (Balsam, 2019, S. 27, übersetzt von GH). Selbst der Ansatz der „Body-Positivity“ baut mittlerweile oft mehr Druck auf, als er entspannteren Umgang bewirkt und unterstützt, sich im eigenen Körperlichen zu Hause zu fühlen. Das Körperliche wird versteckt, verändert, optimiert oder ignoriert – auf oder in Körpern: ob Make-up, Mode, Proteinshakes, Ideen oder Kategorien. Es gibt kaum Platz für Falten, Kurven und Vertiefungen, Blut oder Schleim. Im eigenen Körperlichen zu leben und zu sein, scheint eine komplexe Angelegenheit. So schreibt der in Berlin lebende koreanische Philosoph Byung-Chul (2015):

„Das Glatte ist die Signatur der Gegenwart. Es verbindet Skulpturen von Jeff Koons, iPhone und Brazilian Waxing miteinander. Warum finden wir heute das Glatte schön? Über die ästhetische Wirkung hinaus spiegelt es auch einen gesellschaftlichen Imperativ wider. Es verkörpert nämlich die heutige Positivgesellschaft. Das Glatte verletzt nicht. Von ihm geht auch kein Widerstand aus. Es herrscht Like. Der glatte Gegenstand tilgt sein Gegen. Jede Negativität wird beseitigt.“ (Byung-Chul, 2015, S. 9)

Ich denke, diese Sehnsucht nach dem Glatten, dem Positiven, dem Ort der Möglichkeiten, hat auch etwas mit dem Ort der Mutter, dem Mutterbauch, zu tun. Warum? Weil eine gängige Vorstellung und Phantasie ist, dass im Mutterbauch alles gut ist. Nichts tut weh, die Versorgung ist vollkommen, nirgendwo ist Verletzung möglich. Es ist glatt, es ist positiv. Das Lebendig-Sein und Erleben ist aber eben nur in Momenten glatt. Es ist sicher nicht ausschließlich positiv, sondern auch frustrierend und zurückweisend, irritierend und herausfordernd. Wie fühlt es sich z. B. an, den ersten Hunger zu spüren? „[E]twas nicht zu haben, was man haben muss, um zu überleben und das man sich nicht selbst verschaffen kann, ist eine Erfahrung, die sowohl existenziellen Neid wie auch die erste Lebenszeit des Menschen charakterisieren.“ (Barth, 1990, S. 67f.) In der erlebten Hilflosigkeit wird dem Kind bewusst, dass es nun als getrenntes Wesen von der Mutter abhängig ist. Das Kind identifiziert sich jedoch mit der Mutter, um wieder in den Zustand einer permanenten Befriedigung zu gelangen, in den Zustand eines immerwährenden Versorgt-Seins. Im Rückblick die Zeit phantasierend, in der man selbst im Mutterbauch war, wird klar: Dieser Ort der Mutter, der Mutterbauch, hält das der Mutter zugeschobene Versprechen nicht. Ob sie das Versprechen gegeben hat oder nicht. Sie war nicht „immer da“, nicht „immer verstehend“, nicht „immer verfügbar“.

Es braucht indes Grenzen, Kategorien, Unterschiede – ein Nein, um sich der eigenen Haut bewusst zu werden, beginnend als Baby. Wenn diese Irritationen im Entwicklungsverlauf allerdings zu heftig oder zu häufig geschehen, können (und müssen wohl auch) Konflikte hinsichtlich weiblicher Macht wie auch Konflikte mit dem Körper der Mutter|Frau entstehen. Als eine Konsequenz – hier durchaus nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich

gemeint – führt Ogden (1985), ähnlich wie Balsam (2019), die Gefahr an, dass dadurch die Dialektik von Realität und Phantasie zusammenbricht, dass die Realität sich sozusagen der Phantasie unterordnet und nicht mehr von der Phantasie unterschieden werden kann. Balsam warnt diesbezüglich eindringlich: „... ein weiteres Merkmal von Misogynie ist die Verwechslung von Phantasie und Realität“ (Balsam, 2019, S. 27, übersetzt von GH). Hinzufügend betont Koellreuter (2001), dass unintegriertes Fremdes wie auch verneintes Wissen oder Tabus, die offenbar werden und nicht oder nur schwer integriert werden können, mit hoher Wahrscheinlichkeit Irritationen auslösen:

„Die Idee, dass Frauen Frauen besser verstehen können, weil beide Töchter von Müttern sind und folglich *ähnlich-vertraute Geschichte* haben, lässt Fremdes nicht aufkommen. Es ist eine Illusion zu glauben, dass Gleichgeschlechtlichkeit eine Sicherheit bieten könne, sich freier mit Sexualität und Gewalt auseinandersetzen zu können.“ (S. 111)

Weibliche Potenz oder Prokreativität, ein im Englischen häufig verwendeter Begriff, bedeutet direkt übersetzt „Zeugungsfähigkeit“, „erzeugend“ oder „Fruchtbarkeit“. Ich verstehe unter Prokreativität die weibliche Fähigkeit (in all den manifesten wie auch zu theoretisierenden Bedeutungen und spezifischen Bedingungen), in sich neues Leben wachsen zu lassen bis zu dem Prozess, einen neuen Menschen (Projekt) – zu Beginn Teil des eigenen Körpers wie Seins – in eine eigenständige Existenz (physisch wie psychisch) zu übergeben (Geburt). Weibliche Potenz, die als Qualität paradox (zwei Herzen, zwei Alter, manchmal zwei Geschlechter, ...) und ambivalent (Liebe–Hass, Macht–Ohnmacht) ist, hat Rhythmen und Zyklen. Sie ist die Kraft des Entstehen-Lassens, und die Kraft, abzutöten. Sie ist die Kraft des Aus-Eigenem-Eigenständiges-werden-Lassens (Hajek, 2023).

Schwangerschaft ist eben ein irritierender Zustand, da viele Kategorien des (bisherigen) Alltags nicht mehr reibungslos für sich bzw. nebeneinander bestehen (Mazzoni, 2002; Ettinger, 1997) Ich und Du sind hier nicht eindeutig trennbar. Das Innere des eigenen Körpers bewohnt nun (auch noch) jemand Fremder. Trotzdem ist es das eigene Kind, wie auch der eigene Körper (Mazzoni, 2002). Ein so alltäglicher Zustand! Schließlich wurden wir alle geboren.

Die Mutter oder besser das Mütterliche stellt ein Problem für das (bisher überwiegend männlich dominierte) politische Gemeinwesen dar, weil es hochambivalent besetzt ist. Einerseits wird das Mütterliche als bedrohlich, unheimlich oder ekelig, krank und minderwertig dargestellt. Hinzupassend betont Barth (1990) die Wahrscheinlichkeit, dass in den Augen eines Bubens und späteren Erwachsenen – als eine frühe Beobachtung in der Kindheit – letztlich auch der Vater ein von der Mutter abhängiges Wesen ist. Denn auch dieser besitzt keine nährenden Brüste und muss damit als abhängiges Kind eine Kooperation mit der einzigen Ernährerin eingehen oder sie irgendwie (phantasiert) kontrollieren, um sie nicht zu verlieren. Andererseits wird Mütterliches ikonisch, idealisiert und unerreichbar verhandelt - das „Mutterkreuz“ der Nazizeit mag da als ein unrühmliches Beispiel dienen. Diese Überhöhung scheint auf eine große gesellschaftliche Konkurrenz hinzuweisen: Die Fähigkeit, Lebendiges intrauterin entstehen, wachsen und reifen zu lassen, ist eine bisher

ausnahmslos weibliche Möglichkeit ist – eine Konkurrenz zum Männlichen Prinzip, die bisher nicht einholbar ist, auch, wenn seit Langem intensiv daran gearbeitet wird (Gentile K., 2023; Balsam, 2022, 2019, 2015; Braun C. v., 2009; Harris, 2002). Wird das, was eine schwangere Frau oder allgemeiner ein schwangerer Körper auslöst, abgewehrt, so hat dies den Preis, dass das Abgewehrte, Ungelöste, Unheimliche eigene Wege findet, sich im Psychischen auszudrücken und allzu oft schließlich die Form dessen annimmt, was wir heute ganz allgemein „psychisches Leiden“ nennen.

Es wurde historisch schon sehr früh angenommen, noch sehr lange bevor es ausreichendes medizinisches Wissen gab, dass Mutter und Kind intrauterin miteinander kommunizieren. Ungeborene sehen im Bauch der Mutter, was sie sieht; hören, was sie hört; fühlen, was sie fühlt, und träumen, was sie träumt. Diese Zuschreibungen bedeuteten zunächst eine enorme Macht für Frauen, die ihnen aber schnell abgesprochen wurde, indem sie als minderwertig oder gar verrückt abgewertet wurden, wie Mazzoni (2002) treffend argumentiert: „[W]eibliches Begehren ist so mächtig, dass es die kommende Generation (ver)formen kann. Als Konsequenz muss es beobachtet, diszipliniert und im Sinne einer Krankheit behandelt werden“ (S. 22). Die ideologische Transformation von der Natürlichkeit einer Geburt hin zur Notwendigkeit, eine gynäkologische Patientin zu werden, muss Gynäkologinnen und Gynäkologen schwergefallen sein, bezieht man das Faktum mit ein, dass eine große Mehrheit der Frauen ihre Kinder sicher und ohne Probleme gebären (Statistik Austria, 2023). Der Trend geht jedoch stark in Richtung medizinischer Versorgung. Venturini (2019) betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung der konstruktiven Aneignung von Eigenverantwortlichkeit – aus meiner Sicht auch weiblicher Potenz – als einen der wichtigsten Aspekte, um eine Geburt (wie auch einen Kaiserschnitt) und eine darauffolgende Mutterschaft gut und sicher zu durchleben, ohne daraus entstehenden Leidensdruck bis hin zu Trauma zu entwickeln.

Es ist anzunehmen, dass Frauen seit vielen Generationen bereits früh als Kind durch Beobachtung und Rückmeldungen lernen mussten, die eigenen Fähigkeiten und die eigene Potenz zu fürchten, zu verneinen, zumindest zu zügeln. Dies macht sicherlich traurig und wütend. Es ist bekannt, dass Ängste bezüglich weiblicher Potenz, des weiblichen Körpers, wie auch die Abwertung von Frauen transgenerational weitergegeben werden (Goodman, 2019). Es ist ein recht junges Phänomen, dass Mädchen ermutigt und aufgefordert sind, sich stark zu verhalten und der Welt gegenüber Dinge einzufordern. Und es erscheint mir schwer genug, da gleichzeitig die Forderung nach sozialem Verfügbarsein, die Forderung, eben Sorge- und Beziehungsarbeit lustvoll übernehmen zu sollen, trotzdem aufrecht geblieben ist.

Spannungen bezüglich des eigenen weiblichen Körpers führen bei vielen Frauen zu einem mehr oder weniger dauerhaften Zustand des Betrauerns, keinen „perfekten“ Körper zu haben oder kein solcher Körper zu sein. Ihr Körper ist ständig im Bewusstsein, jedoch bei gleichzeitig ständigem Bemühen, beobachtet, die abgewerteten Qualitäten des Körpers durch intensive Pflege, erhöhte Aufmerksamkeit – die äußerste Schicht betreffend, bis hin zu Selbsthass, Essstörungen oder einem verschobenen Körperbild führend – unter Kontrolle zu bringen (Fahs, 2020). Frauen werden permanent aufgefordert, ihre Körper zu verhüllen oder sich stereotypisch übersexualisiert zu zeigen. Frauen sind nicht getrennt von dem, was sie

produzieren (Babys), aber anscheinend umso mehr von ihren Körpern, die diese Babys entstehen lassen. Und der Trend geht dahin, dass sie nicht nur von ihren Körpern, sondern auch vom Prozess der Schwangerschaft wie auch Geburt selbst abgeschnitten werden, sich abschneiden lassen. Damit wären dann – als Dystopie – Frauenkörper in einer patriarchalen Welt übriggebliebene Objekte mit keiner speziellen Funktion (Gentile K., 2011). Wir leben in einer Welt, die den unwirklichen weiblichen Körper anbetet und echte weibliche Macht allzu oft fürchtet, beneidet und verachtet.

„Regretting Motherhood“ (Donath, 2015) bedeutet so auch das Bedauern, eigentlich die Wut, Trauer und Ohnmachtsgefühle von Frauen, die Kinder bekamen und die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen, die mit Mutterschaft verbunden sind, zum Teil als unvereinbar und unerträglich erleben. Verhaftet in Idealen, Tabus und Wünschen löst das unvermeidliche Scheitern als Mutter, auch wenn dies eine durchaus wichtige und auch notwendige Erfahrung für Mutter wie auch Kind ist, in der Regel Schuldgefühle aus. Eine weitere Wurzel für mütterliche Schuldgefühle liegt in der grundlegenden Erfahrung und Handhabung von Ambivalenz: jene Ambivalenz, die der eigentlich normalen Erfahrung entspricht, die Kinder zu lieben – und zu hassen (Parker, 2010). Wir leben jedoch in einer Kultur, in der nach wie vor weitestgehend Mütter die Erziehungs- wie auch die Bindungsaufgaben übernehmen. Da scheint es naheliegend – aber sicher nicht wahr –, dass Mutter an allem schuld ist. Die Schuld wird ihr zugeschoben. Dieses „Motherblaming“ heizt nachvollziehbarerweise in einer werdenden Mutter Gefühle der Ambivalenz noch einmal mehr an, zeigt es einer Frau als Mutter doch das Gefühl, mächtig und ohnmächtig gleichzeitig zu sein (Parker, 2010).

Ein erwartetes Kind steht symbolisch für eine offene Zukunft. Gedanken, Einstellungen oder Erfahrungen rund ums Kind bzw. um Elternschaft werden aktiviert. Das kann jedoch auch gesellschaftlich verstanden werden: K. Gentile (2011) argumentiert, dass die sogenannte „moderne“ (sprich heteropatriarchale) Kultur sich durch einen starken Glauben organisiert, dass es in der Zukunft besser wird, dass das Kommende sich positiver entwickelt, als es jetzt gerade ist oder war. Dieser gesellschaftliche Glaube beinhaltet das Versprechen einer positiven Zukunft mit Bedeutung für das Hier und Jetzt. „Ein Fetisch, der eine nostalgische Vergangenheit der Kindheit mit dem unendlichen Versprechen der Zukunft verbindet, kann nur dann funktionieren, wenn die Vergangenheit mit der Gewissheit von Rechten und Sicherheit einhergeht und die Zukunft tatsächlich ein generatives Potenzial darstellt.“ (Gentile K., 2023, S. 284) Umgelegt auf gesellschaftliche Strukturen, bedeutet eine „schwängere“ Zukunft so etwas wie ein zeitliches Privileg. In diesem Modus kann die Vergangenheit im Vergleich zur Zukunft unintegriert bleiben. Das Alte und das Hinter-sich-zu-Lassende, sprich: das Unindustrialisierte, das Ungebildete, das Dunkelhäutige wie das Weibliche, führen v. Braun (2018; 2009) wie auch K. Gentile (2011) und viele andere weiter aus, soll damit dem Vergessen, dem Nicht-Wissen unterliegen und zusätzlich gleichzeitig von heteropatriarchalen Strukturen einverleibt werden. Wenn aber der Glaube an die Zukunft angegriffen wird von instabilen gesellschaftlichen Verhältnissen, Klimawandel oder Pandemien, wird die gesellschaftliche Hinwendung zu einer besseren Zukunft gefährdet und zweifelhaft. K. Gentile (2011) argumentiert hier in diesem Zusammenhang treffend: „Wenn wir uns in einer zukunftsorientierten Kultur mit einer ungewissen Zukunft befinden, dann könnte man Schwangerschaft als die verkörperte Produktion der Zukunft betrachten, die ein perfekter

Fokus für kulturelle Ängste wäre“ (S. 43, übersetzt von GH). Damit wird einmal mehr deutlich, welche immense Bedeutung es hat, Schwangerschaft unter Kontrolle zu bringen (in der Vielheit der möglichen Bedeutungen dieser Aussage): als Abwehr gegen Ängste und darüber hinaus als den Versuch einer Möglichkeit von Antizipation und positiver Erwartung an die organisatorische Struktur von Kultur und Gesellschaft (Gentile K., 2011). Ist nicht die Zukunft, wie auch eine Utopie, als Idee, schwanger mit einer Unendlichkeit von Möglichkeiten, immer besser als die reale Zukunft selbst, wenn sie gegenwärtig wird? „Eine schwangere Zukunftsidee (Embryo/Fötus) birgt in der Tat eine einzigartige und elektrisierende Verheißung, die oft verblasst, sobald der Fötus geboren und zu einem physisch vorhandenen Baby wird“ (Gentile K., 2023, S. 284, übersetzt von GH). In Zeiten kultureller Krisen werden Schwangerschaft und vor allem das Ungeborene auch tatsächlich zu einem Zentrum sozialer Sorge und Kontrolle (Dubow, 2010). Die Nachrichten über verheerende Brände, Überschwemmungen, Hitzewellen und Dürren reißen aktuell nicht ab – und doch ist die Umwelt, die oftmals am entschiedensten „geschützt“ wird, die Gebärmutter (Gentile K., 2023). Vom späten 19. Jahrhundert an war der Fötus ein Mittel, durch das Menschen mit ihren Annahmen über Wissenschaft und Religion, Ängsten Demografie und Demokratie betreffend, Überzeugungen zu Feminismus und Mutterschaft und politischen Ideen gerungen haben (Dubow, 2010; Mazzoni, 2002). Das bedeutet, dass genährt durch die aktuelle Bedrohung der Klimakrise und des demografischen Wandels unvermeidlich wachsende Vernichtungsängste durch Zuschreibungen ausgelebt bzw. verschoben werden, wie mit Frauen|Körpern, Schwangerschaft und Föten umgegangen werden muss oder darf.

J. Gentile (2017) vermutet, dass hinter der aktuell wachsenden Misogynie bzw. in den angeheizten Diskussionen, *wo* jemand geboren wurde (Stichwort Flüchtlinge), letztlich eine verdeckte Debatte um den eigentlichen (sichtbaren) Geburtsort der Menschen liegt: den Körper einer Frau. Ein schwangerer Frauen|Körper ist der Ort der Anderen, der Ort, der wir waren oder sind, der Ort von *m/other*, der Ort, der vernichtet oder okkupiert werden muss, der ersehnte und vermisste Ort, ein Ort, den wir alle kennen und an den wir uns doch nicht erinnern können. Das heißt weiterdenkend für den schwangeren Körper, aus dem das eigene erste Leben entsteht: Mein Körper war einmal eine Andere, die ich einmal war, aus der ich herausgewachsen bin und die ich nicht vollständig (be)halten kann. Die erste und stärkste Abhängigkeit ist nun einmal die vom Mutter|Körper. Dies inkludiert aber auch die mögliche wachsende innere Akzeptanz und Fähigkeit zur Einsicht, von anderen abhängig – oder vielleicht nie ganz unabhängig zu sein.

„Mir scheint, dass der Fötus als Körper der (schwangeren) Zukunft in einzigartiger Weise als Fetischobjekt funktionieren kann. Zum einen nimmt er Affekte auf, die zu beängstigend und angstauslösend sind, und fängt sie ein, so dass sie sicher auf einen Körper verlagert werden können, der sowohl gegenwärtig als auch außer Sichtweite ist. Das fötale Fetischobjekt kann dann verwendet werden, um eine Phantasie von zukünftiger Ganzheit angesichts einer Gegenwart zu erzeugen, die von Unsicherheit und einer eskalierenden Klimakrise überwältigt ist. Die Gefahr der Klimakrise und unsere Verwundbarkeit können präsent sein, aber in der uterinen Umgebung eingeschlossen, die angeblich rein und fruchtbar gehalten werden kann und muss, um die Nähe der vernichtenden Angst zu kontrollieren.“

Als Körper von zeitlich begrenzter Materialität ist der Fötus in der Lage, widersprüchliche Positionen zu überbrücken: Autonomie und Abhängigkeit, Heldentum und Hilflosigkeit, er enthält verleugnete Verletzlichkeit und bietet gleichzeitig Möglichkeiten des Schutzes, die dann heroische Retter hervorbringen. Im Sinne des Heteropatriarchats ist dies eine Win-Win-Situation.“ (Gentile K., 2023, S. 284, übersetzt von GH)

Was rechte Politik letztlich verkörpert und versucht, durchzusetzen, beobachtet Samuels (2023), ist die Phantasie einer unbegrenzten männlichen Rede und Freiheit, die von dem „Nanny“-Staat in Form eines linken mütterlichen Über-Ichs schikaniert und gequält wird. Darüber hinaus nutzt ein durchaus großer Teil der rechten Politik den Abwehrmechanismus der (im Psychoanalytischen: perversen) Leugnung, um Wissenschaft, die Bedrohung durch den Klimawandel, COVID-19 und das Leiden anderer abzulehnen oder für unwichtig zu erklären (Samuels, 2023).

Die immer wieder befeuerte oder nach wie vor unfassbare, destruktive, narzisstische Wut, letztlich immer von jemandem oder etwas abhängig zu sein, verletzlich zu sein, wird allzu häufig sowohl auf den Mutter|Körper verschoben, erweitert auf den Frauen|Körper als auch in ihn hinein – auf den Fötus. Damit wiederholt und festigt sich die Phantasie, dass der „Mensch“ „eigentlich“ ein unabhängiger Organismus (Fötus) sein könnte, der nur durch die „Natur“ begrenzt und eingeschränkt wird (Gentile K., 2023; Braun C. v., 2009).

„Dennoch scheint es, als wäre Mutterschaft schwer von cis weiblichen Zuschreibungen und Assoziationen loszulösen“, schreibt Baig (2023, S. 231) hochaktuell. Sie argumentiert, Schwangerschaft „weitab vom cis Frausein einzuordnen und diskursiv aufzuwerten“ (S. 231). Theoretisieren: ja. Aufwerten: unbedingt. Allerdings bestehen Zweifel, ob das Lösen vom Körperlichen die erhoffte Freiheit bringt (Grubner & Eggensperger, 2022). Eine Mutter (wie auch alle anderen Bezugspersonen), die ihr Begehren, ihre Potenz verneinen muss und keine eigene anerkennende Sprache dafür hat, kann „dem Kind nicht als Subjekt begegnen“ (Koellreuter, 2001, S. 79). Sie muss im Wiederholungszwang der Verleugnung und des Nicht-Wissens bezüglich weiblicher Potenz steckenbleiben.

## Literaturverzeichnis

(25. September 2023). Von Statistik Austria:

<https://www.statistik.at/fileadmin/announcement/2023/07/20230720MedMerkmaleGeburten2022.pdf> abgerufen

Baig, S. (2023). *Mutterschaft und Feminismus*. Berlin: Budrich Academic Press.

Balsam, R. (2012). *Women's Bodies in Psychoanalysis*. Routledge.

Balsam, R. (2015). The War on Women in Psychoanalytic Theory Building: Past to Present. *Psychoanalytic Study of the Child*, 69, S. 83-107.

Balsam, R. (2017). Freud, the Birthing Body, and Modern Life. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 65(1), S. 61-90.

Balsam, R. (2019). From the »Child Woman« to »Wonder Woman«. In M. Cerejido, *Changing notions of the feminine. Confronting Psychoanalysts' prejudices* (S. 12–32). Routledge.



- Balsam, R. (2022). Misogyny and the Female Body. *Psychoanalytic Inquiry*, 42(7), S. 579–589.
- Barth, B. (1990). Die Darstellung der weiblichen Sexualität als Ausdruck männlichen Uterusneides und dessen Abwehr. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 26, S. 64–101.
- Braun, C. v. (2009). *Nicht Ich. Logik, Lügen, Libido*. Berlin: Aufbau.
- Braun, C. v. (2018). *Blutsbande*. Berlin: Aufbau.
- Braun, C. v., & Mathes, B. (2007). *Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen*. Aufbau.
- Buchholz, M. (1999). »Anders sehen« und »Herstellung des Dreieckes«. In E. Brech, K. Bell, & C. Marahrens-Schürg, *Weiblicher und männlicher Ödipuskomplex* (S. 17–47). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Byung-Chul, H. (2015). *Die Errettung des Schönen*. Fischer.
- Donath, O. (2015). Regretting Motherhood: A Sociopolitical Analysis. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 40(2), S. 343-367.
- Dubow, S. (2010). *Ourselves unborn: A history of the fetus in modern America*. Oxford University Press.
- Ettinger, B. (1997). The Feminie/Prenatal Weaving in Matrixial Subjectivity as Encounter. *Psychoanalytic Dialogues*, 7(3), S. 367–405.
- Fahs, B. (2020). *Women, Sex, and Madness. Notes from the Edge*. London: Routledge.
- Gentile, J. (2017). Tugging at the Umbilical Cord: Birtherism, Nativism, and the Plotline of Trump’s Delivery. *Contemporary Psychoanalysis*, 53(4), S. 489–504.
- Gentile, J. (2023). Unwritten law: Patriarchy, Dobbs, and the feminine. *Psychoanal Cult Soc*(28), S. 296-301.
- Gentile, K. (2011). What About the Baby? The New Cult of Domesticity and Media Images of Pregnancy. *Studies in Gender and Sexuality*, 12(1), S. 38–58.
- Gentile, K. (2023). Don’t tell me the fetal fetish is anything but a temporal phantasy of anti-Blackness and heteropatriarchy. *Psychoanal Cult Soc*(28), S. 283–286.
- Goodman, N. R. (2019). Femininity. In M. Cerejido, *Changing Notions of the feminine. Confronting psychoanalysts prejudices* (S. 83-94). New York: Routledge.
- Grubner, B., & Eggenesperger, E. (2022). Psychosomatische und neue weibliche Klinik. Geschlechtertheoretische Überlegungen. *Texte*(4), 71-95.
- Hajek, G. (2023). *Die schwangere Psychoanalytikerin. Zur Bedeutung der weiblichen Potenz in der Psychotherapie*. Gießen: Psychosozial.
- Harris, A. (2002). Mothers, Monsters, Mentors. *Studies in Gender and Sexuality*, 3(3), S. 281-295.
- Hirsch, M. (2007). *Scham und Schuld – Sein und Tun*. <https://www.lptw.de/archiv/vortrag/2007/Hirsch-Mathias-Scham-und-Schuld-Lindauer-Psychotherapiewochen2007.pdf> (25.02.2021). Abgerufen am 09 2023 von <https://www.lptw.de/archiv/vortrag/2007/Hirsch-Mathias-Scham-und-Schuld-Lindauer-Psychotherapiewochen2007.pdf>
- Hutfless, E. (2017). Die Zukunft einer Illusion. Eine queer-psychoanalytische Kritik am Identitätsdenken der Psychoanalyse. In E. Hutfless, *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory. Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 133-180). Wien: Zaglossus.
- Irigaray, L. (1981). The bodily encounter with the mother. In E. Whitford, *The Irigaray Reader* (S. 53–67). Blackwell.
- Kabeer, N., Razavi, S., & Rodgers, Y. (2021). FEMINIST ECONOMIC PERSPECTIVES ON THE COVID-19 PANDEMIC. *Feminist Economics*, 27(1-2), S. 1-29.
- Koellreuter, A. (2001). *Das Tabu des Begehrens Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozialverlag.
- Kristeva, J. (1982). *Powers of Horror. An Essay on Abjection*. Columbia University Press.
- Laplanche, J., & Pontalis, H.-B. (1973). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Suhrkamp.
- Mazzoni, C. (2002). *Maternal Impressions. Pregnancy and Childbirth in Literature and Theory*. New York: Cornell University Press.
- Mitchell, J. (2001). »Seitwärts schauen«: Die Psychoanalyse und das Problem der Geschwisterbeziehung. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 43, S. 83–107.
- Mitchell, J. (2013a). The Law of the Mother: Sibling Trauma and the Brotherhood of War. *Canadian Journal of Psychoanalysis*, 21(1), S. 145-159.
- Mitchell, J. (2013b). Siblings: Thinking Theory. *Psychoanalytic Study of the Child*, 67, S. 14-34.
- Ogden, T. (1985). On Potential Space. *The International Journal of Psychoanalysis*, 66, S. 129-141.
- Orbach, S. (2012). *Bodies. Schlachtfelder der Schönheit*. Hamburg: Arche.
- Parker, R. (2010). *Torn in Two. The Experience of Maternal Ambivalence*. Virago.
- Quindeau, I. (2014). *Sexualität*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Raphael-Leff, J. (2015). *The Dark Side of the Womb. Pregnancy, Parenting and Persecutory Anxieties*. London: Anna Freud Centre.
- Samuels, R. (2023). Understanding the psychopathology of political ideologies. *Psychoanal Cult Soc*(28), S. 315–323.
- Taniguchi, K. (2012). The Eroticism of the Maternal: So What If Everything Is About The Mother? *Studies in Gender and Sexuality*, 13(2), S. 123–138.

Venturini, D. (2019). *Kaiserschnitt, vaginale und natürliche Geburt. Erleben und Verarbeiten aus psychotherapeutischer Sicht*. Wiesbaden: Springer.

Mag<sup>a</sup> Dr<sup>in</sup> Gisela Hajek  
Linke Wienzeile 40/34  
Wien VI.  
+43 699 1 92 42 757  
Gisela.Hajek@psychoanalytikerin.at